Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:
„Der Wittgensteiner" und „Illustrirtes Familienblatt".
Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 65. Laasphe, Samstag den 13. August 1898. 23. Jahrgang.

England und Rußland.

(Nachdruck verboten.)

Laasphe, 12. August 1898.

Die Dinge in Nordchina scheinen sich ernstlich zu einer Krisis im Verhältniß von England und Rußland zuspitzen zu wollen, so daß ein kriegerischer Zusammenstoß zwischen beiden grundsätzlich feindlichen Mächten schon in der nächsten Zukunft droht. Schritt für Schritt sind sich beide Nationen im chinesischen Eisenbahnkrieg näher gerückt zu einer Kraftprobe, und ihre Stellung ist beiderseits so gewählt, daß ein Zurückweichen ohne große Einbuße an Ansehen und Würde unmöglich erscheint. Freilich hat England schon mehrfach mit drohenden Geberden vor Rußland gestanden, das brutal und unaufhaltsam der Vernichtung seines Einflusses in Asien zustrebt, immer aber ist es schließlich doch der nachgebende, ausweichende Theil gewesen, der vor einer kriegerischen Entscheidung zurückbangt. Man scheint aber jetzt in London zu dauerndem Widerstand entschlossen zu sein, und erklärt feierlichst, die Geduld Albions habe nun aber ganz gewiß ein Ende.

Die Entwicklung der Streitfrage ist in chronologischer Reihenfolge ungefähr derart: Eine russische Gesellschaft hatte die Konzession erhalten, eine Eisenbahn von Girin in der Mandschurei nach Port Arthur zu bauen. Der Vertrag vom 7. Mai erhielt die gewöhnliche Bestimmung, daß es keiner anderen Macht gestattet sein sollte, in demselben Distrikt eine Concurrenzbahn zu bauen. China hielt sich indessen aus, die bereits vorhandene Tientsie-Shanghaikuan-Bahn bis Niutschwang in eigener Rechnung fortsetzen zu dürfen. Natürlich brauchte das Reich der Mitte hierzu Geld, und England war, um seinen Einfluß in China zu stärken, sehr gern bereit, durch die Shanghai-Hongkong-Bank die erforderlichen Mittel vorzustrecken. Schon war ein diesbez. Präliminarvertrag abgeschlossen, als Rußland Protest einlegte. Es behauptete, China dürfe vertragsmäßig die Bahn nur aus eigenen Mitteln erbauen, bedürfe es indessen eines Darlehns, so beanspruche Rußland für sich die Ehre, hier Chinas Gläubiger zu werden. Die Folge war ein Wechsel von Noten, deren Tonart immer drohender und ungemüthlicher wurde. Das britische Cabinett hat seinen Gesandten angewiesen, dem chinesischen Tsungli-Yamen zu erklären, daß England die Einmischung einer fremden Macht in seine geschäftlichen Verbindungen mit China nun und nimmer dulden werde. Der Streit kann also jetzt nur in einer Kraftprobe oder in einem sehr demüthigen Rückzug der einen Macht sein Ende finden.

Zu dieser chinesischen Eisenbahnfrage ist nun in den letzten Tagen noch eine andere Frage oder, besser gesagt, ein Zwischenfall, gekommen, welcher die Spannung für England bis in's Unleidliche steigert. Nicht nur in China müssen die Briten das russische Vordringen fürchten. Der Weg nach China ist dem russischen Reich durch die ihrer Vollendung entgegen gehende sibirische Eisenbahn zu Lande gesichert. Seine weitblickenden Staatsmänner aber tragen auch Sorge, daß ein sicherer Seeweg für kriegerische Zeitläufte für jenes ungeheure ostasiatische Interessengebiet offen bleibt. Seit längerer Zeit sucht die russische Diplomatie am Rothen Meere eine geeignete Etappe, einen Stützpunkt für russische Kriegsschiffe zu erwerben. Sie hat nicht umsonst in den letzten Jahren die schwarze Majestät des Königs Menelik von Abessynien poussiert und mit Geschenken überhäuft. Wie die „Nowoje Wremja" soeben mittheilt, hat dieser jetzt an die russische Regierung das kleine Sultanat Raheita an der Straße Bab-el-Mandeb abgetreten. Bewahrheitet sich diese Nachricht, so besitzt Rußland einen Stützpunkt, der gerade hier, der englischen Insel Periom gegenüber gelegen, ihm die Ein- und Ausfahrt in die Straße von Suez und in das Rothe Meer verbürgt.

In den englischen offiziösen Auslassungen ist immer nur von China die Rede. Aber es ist nicht zu vergessen, daß das Rothe Meer den Weg nach Indien darstellt, und diese Thatsache wird bei der Aufregung über die neueste russische Erwerbung mindestens ebensoviel mitwirken, wie die Befürchtungen betreffs China. England sieht sich vor die unabweisbare Nothwendigkeit versetzt, demnächst und wahrscheinlich auch allein mit dem russischen Bären zu ringen, der ihm das Lebensmark zu zerreißen droht. Daher auch die fieberhaft betriebenen, ungeheuren Verstärkungen der englischen Flotte. A. C.

Die Friedensverhandlungen

zwischen Spanien und Amerika scheinen ebenso schleppend zu verlaufen, wie es bei dem Kriege der Fall gewesen ist. Man darf sich nicht darüber wundern. Einerseits bringt dies die Wichtigkeit der Verhandlungen schon mit sich, andererseits darf nicht übersehen werden, daß diese Verhandlungen, da die diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Teilen abgebrochen sind, unmittelbar vor sich gehen können, wodurch notwendigerweise viel Zeit verloren geht. Wenn z. B. Mac Kinley der spanischen Regierung eine Note überreichen will, so übergiebt er sie zunächst dem französischen Botschafter in Washington, Herrn Cambon, der die Vermittelung zwischen beiden streitenden Teilen übernommen hat. Dieser Diplomat übersetzt sodann die Note in chiffrierte Sprache und übermittelt sie nach Paris an den Minister des Auswärtigen. Dort wird die Note entziffert und in gewöhnlicher Sprache übersetzt und hierauf dem spanischen Botschafter Herrn Laon y Castillo überreicht. Dieser chiffriert dieselbe sodann von neuem nach spanischem Schlüssel und vermittelt sie nach Madrid. Hier wird sie schließlich wieder entziffert und ins reine gebracht. All' diese Umständlichkeiten nehmen drei bis vier Tage in Anspruch. Selbstverständlich gilt dasselbe für die aus Madrid nach Washington überreichten Noten.

Kämpfe haben auf den Philippinen noch am 31. Juli bei Manila zwischen spanischen und amerikanischen Truppen stattgefunden. Das Gefecht entspann sich (nach amerikanischen Berichten) in der Vorstadt Malate während der Nacht und dauerte drei Stunden. Die Spanier griffen mehrmals an in der Absicht, den rechten Flügel der Amerikaner zu umgehen. Eine Abteilung Spanier hatten in einem dichten Gehölz längs der Chaussee Aufstellung genommen, von wo das Feuer unterhalten wurde. Um diese Abteilung aus ihrer Stellung zu vertreiben, wurde eine scharfe Attacke befohlen. Die Abteilung wurde überrumpelt und fast gänzlich aufgerieben.

Fürst Bismarck über menschliches Glück.

In dem Leipziger Tagbl. findet sich in einer von Herrn Jahnke veröffentlichten Reihe von Erinnerungen an den Fürsten Bismarck auch folgendes: Gelegentlich eines Besuches in Friedrichsruh sagte, angesicht der heiteren Stimmung und des in rüstiger Frische erglänzenden Antlitzes des greisen Helden, einer der Gäste zu dem Fürsten: „Durchlaucht sind doch ein glücklicher Mann." „Glücklich?" erwiderte der Fürst nachdenklich. „Meine Herren, was nennen Sie glücklich? — Ein glücklicher Mann bin ich selten gewesen. Wenn ich die spärlichen Minuten wahren Glückes zusammenzähle, so kommen nicht mehr als 24 Stunden im ganzen heraus." — Welch ein Ausspruch aus dem Munde eines Mannes, der Erfolge seines Wirkens und Schaffens ohnegleichen errungen, dessen staatsmännisches „Glück" geradezu sprichwörtlich geworden ist! Die Zuhörer ließen das Wort des Fürsten darum auch nicht unwidersprochen, und es war im höchsten Grade fesselnd, zu hören, wie der Gewaltige, der Jahrzehnte lang auf den Höhen der Menschheit gewandelt, ausführte, was er unter Glück verstehe. Er sagte: „Die Glücksempfindung dauert immer nur Augenblicke, Minuten höchstens, dann ist sie verrauscht und schaal. So besinne ich mich, auf Augenblicke glücklich gewesen zu sein, wie ich als Junge meinen ersten Hasen schoß, dann ferner, als ich von meiner Johanna das Jawort erhielt, und wenn ich als Land- und Forstwirt meine Rieselwiesen und meine jungen Waldkulturen gedeihen sah, da habe ich mich gefreut, da bin ich oft glücklich gewesen." „In der Politik, meine Herren," fuhr der Fürst fort, „meinen Sie, hätte ich Glück gehabt? In der Politik giebt es für den, der sie treibt, wie ich sie habe treiben müssen, kein Glück. Der Staatsmann ist wie ein Börsenspieler. Wenn der heute eine Million gewonnen hat, und er denkt, sich darüber zu freuen, so kommt auch schon die Sorge, wie er die gewonnenen Millionen zu weiteren Spekulationen anlegen könne. So auch mit meinen Unternehmungen! Wenn mir die eine gelungen, so muß ich sogleich wieder darauf sinnen, wie der Erfolg festzuhalten und auszunutzen sei. Der Staatsmann wirtschaftet mit fremdem Vermögen: das fällt um so schwerer ins Gewicht, je mehr man Ehrgefühl im Leibe hat. Meine politische Laufbahn war ein Hetzen und Jagen, bei dem man zum Genuß nie gekommen ist. Ich habe in meinem Leben als Staatsmann nicht einmal Zeit gefunden, ein Konzert oder ein Theater zu besuchen. Erfreut aber habe ich mich oft an der Hausmusik, die mir meine Johanna auf dem Flügel bereitete." „Zur Glücksempfindung," hob der Fürst, nach einer Pause das Gesprächsthema weiter verfolgend, wieder an, „gehört Naturanlage, das rechte Temperament. Das hatte mein alter Kaiserlicher Herr. An ihm habe ich oft wahrgenommen, daß er sich eines Glücks kindlich freuen konnte."

Licht und Schatten.

Erzählung von Georg Hartwig.

(Fortsetzung.)

„Dachte ich's doch," rief Monika erglühend, „daß er mich trotz unseres gleichen Alters für so viel kindischer hält! Glaubst Du, daß es ihm auch nur eingefallen sei, mich einer ähnlichen Unterhaltung zu würdigen, wie sie Dir täglich zu Theil ward? Bewahre, mich hielt er solcher Belehrung überhaupt nicht für werth! — Wie alt ich sei? Woher ich stamme? Wer meine Eltern? Wo ich meine Ausbildung genossen? Weshalb ich in das freiherrliche Haus gekommen? Ob es mir gefalle? Das allein interessirt ihn an mir!"

„Aber gute Monika," beruhigte sie Magda, der Elmrich's Verhalten diesem unerfahrenen lieblichen Kinde gegenüber so natürlich vorkam, „er konnte eine solche Belehrung, wie Du sagst, doch nicht vom Zaun brechen!"

„O ja, das konnte er recht gut," und es klang, als wollte sie die aufsteigende Thräne bemeistern — „ich spielte gerade Klavier, und da hätte er doch sehr wohl fragen können, ob ich Schumann oder Schulhoff mehr liebe und die Besprechung wäre fertig gewesen, denn der Kontrast war wahrlich grell genug —"

„Monika, ich glaube, es klopfte!" unterbrach Magda den Redefluß ihrer Freundin. „Meine Mutter ist nebenan beschäftigt — vielleicht kommt mein Bruder!"

„Ich werde nachsehen!" sagte das junge Mädchen und erhob sich schnell, die Augen noch voll Thränen. In der Erregung schob sie hastiger als sonst den Riegel zurück und öffnete noch hastiger die Thür —

„Guten Abend, meine Damen!" klang Elmrich's sonore Stimme der Fassungslosen entgegen.

Monika's Schreck und der Aerger über ihre feuchten Augen waren so groß, daß sie sich ebenso hastig umwandte, um am Fenster wenigstens ihre Thränenspuren abzutrocknen.

Der Professor that, als bemerke er nichts von allem, sondern ging ruhig zu Magda's Ruhebett, an dessen Seite er sich wie gewöhnlich niederließ. „Wie wohl sie heute aussehen, liebe Magda!" Er erfaßte herzlich die schlanken, wachsbleichen Finger.

„Mir geht es auch in so lieber Gesellschaft sehr gut!" entgegnete Magda mit bezeichnendem Blick auf ihre Freundin, die soeben ihr Taschentuch einsteckte.

„Ah, wahrhaftig! Nun, Fräulein Hellmer, wollen Sie mir heute kein Willkommen bieten? Bin ich Ihnen so fremd geworden?"

Monika trat schweigend näher, aber als sie fühlte, daß Elmrich's scharfe, dunkle Augen auf ihr ruhten, vermischte sich ihr Trotz mit jungfräulicher Schüchternheit, was ihrem Wesen außerordentlich reizend stand.

„Die weiße und die rothe Rose!" sagte er lächelnd. „Wie ich sehe, wurde hier ein Plauderstündchen abgehalten, und ich glaubte, mich mit irgend einer schmetternden Fanfare empfangen zu sehen!"

„Das ist wahr," sagte Monika, froh, aus dem Bereich seines Auges zu kommen, „ich habe Dir heute noch gar nichts vorgespielt — soll ich es nachholen?"

„Ja, bitte!" antwortete der Professor.

Jetzt war der geeignete Moment gekommen, ihn in seinem Stolze zu verwunden. Monika wandte sich also noch einmal speziell an Magdalena und fragte gelassen: „Soll ich es nachholen, Magda?"

O, hätte sie das eigenthümliche, unterdrückte Lächeln gesehen, mit welchem Elmrich den Fehdehandschuh aufnahm, wer weiß, ob sie in diesem Augenblick bei sich gedacht hätte: „Nun muß es ihm klar sein, wie ich über ihn denke — das Schutz- und Trutzbündniß hat er ja doch lange vergessen!"

Und während sie ihrer lebhaften Bewegung in einem glänzenden Vorspiel Ausdruck verlieh und dann mit künstlerischer Feinheit in ein schwärmerisches, schwermüthiges Nocturno überging, wie es Chopin gefühlt haben mag, als die Sonne seines Lebens, George Sand's Liebe, am Untergange stand und ihn das tiefe Weh und die öde Leere eines ewig verlorenen Glückes ahnen ließ — empfand Magdalena den Vorgeschmack einer Liebesseligkeit, die sie sich bisher nur verstohlen in verschwiegener Nacht auszumalen gewagt. Alles das, was der geniale Meister nach dem Genuß zu beklagen fürchtete, fühlte sie wie eine bange Hoffnung vor dem Besitze auf sich wirken. O, Magdalena, arme, zärtliche Seele, wie vermagst Du zu hoffen? Wo ist Dein parteiloser Blick, Dein klares Urtheil, dessen Du nie mehr bedurft hast als gerade dem Manne gegenüber, welcher es Dich gelehrt? Sieh doch in die unergründliche Tiefe seines Auges, welches erst vor sich niederschaut, dann Dich verständnißvoll anlächelt, als wollte es Dir ein gleiches Entzücken abzwingen — ist das Liebe, was Dir daraus entgegenflammt, doppelt zündend, weil sein Feuer selten? Ja, Liebe mag es sein, aber ebenso gut kannst Du den strahlenden Frühlingshimmel oder den milden Glanz des Mondes Dein eigen nennen, oder die golden ringelnden Locken jenes holden Kindes, das in seinen Tönen zum Weibe gereift scheint! Umsonst, das liebende Frauenherz saugt Nahrung aus Kelchen, die dem Unbefangenen leer dünken. Und konnte Gott nicht ein

Strohwittwer.

Die Heiligkeit der Ehen, die Festigkeit des am Altare abgelegten Treuegelübdes, die starke Umhegung und Umfriedung der Familie war des deutschen Volkes Stolz und Zier von den ältesten Zeiten an bis zu den Tagen unserer Väter. Auch in dieser Beziehung war der heimgegangene Fürst Bismarck durch und durch deutsch. Er war der treueste Gatte, der liebevollste Vater; nirgends war ihm wohler und trauter als daheim. Hier lagen die starken Wurzeln seiner großen Kraft; hier fand er Halt und Stütze, wenn er ihrer bedurfte, hier Erquickung und Verjüngung, wenn er müde und siech zu werden begann. Es ist bekannt, wie innig er an seinem Heim, an den Seinen, an seiner Gattin hing. Seiner Johanna, deren Scheiden ihm das tiefste Weh seines Lebens war, und mit der er, wie er selbst gestand, bis in die letzten Tage hinein seelische Zwiesprache pflegte, schrieb er einmal aus der Ferne, daß er jeden Tag für verloren halte, den er fern von ihr zubringen müsse. Das ist deutsch empfunden! Dem deutschen Manne ist die Heimathferne gleichbedeutend mit dem Elende. Den Glanz, der aus den treuen Augen des Weibes, aus den herzigen Augen der Kinder leuchtet, kann kein Flimmer, keine Pracht draußen ersetzen. Selbst unter der strahlenden Sonne des Südens bleibt das heimferne deutsche Herz kühl und sehnt sich nach der wohligen Wärme des Hauses daheim. Der Mann, den sein Beruf viel umhertreibt, wird dem Fürsten nachempfinden können, daß die Tage verloren zu sein scheinen, an denen er die Seinen entbehren muß.

Das ist deutsches Empfinden. Wir haben aber — Gott sei's geklagt — vielfach anderes Empfinden gelernt. Heutzutage freuen sich viele Männer auf die Trennung von der Familie und sehnen die Zeit der ungebundenen Fessellosigkeit, die sonst verwünscht und nach Möglichkeit abgekürzt wurde, herbei, gleich als ob das Familienleben eine Last sei, die man fortschleppen müsse und gern auf kurze Zeit ablege. Nicht anders die „modernen" Frauen! Auch sie sehnen sich oft aus dem Frieden des Hauses hinaus in die friedearme Ferne und vergelten die zügellose Ungebundenheit, in der der sogenannte Strohwittwer sich gefällt, in ihrer Weise. Das Strohwittwerthum, das sonst einen öden, unangenehmen, ungemüthlichen Geschmack hatte, hat einen widerlichen, unreinen, dumpfen Beigeschmack bekommen. Das ist nicht deutsche Art!

Ist's denn ein Wunder, daß die Anschauungen über die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Ehebandes leicht und lax werden, wenn man hört und liest, wie die sog. deutschen Witzblätter sich mit dem Strohwittwerthume befassen? Wir bitten um Entschuldigung, daß wir von „deutschen" Witzblättern gesprochen haben. Sie verdienen diese Bezeichnung nur insofern, als sie in Deutschland geschrieben, gedruckt und — leider auch gelesen werden. In der Regel sind die Macher dieser Schmutzwitzblätter jüdisch, sicher ist ihr Geist nicht deutsch. In diesen Witzblättern ist der Strohwittwer, der auf der Heimkehr vom Bahnhofe, wohin er die Gattin begleitet hat, den Ehering in die Westentasche versenkt und sich in den tollen Taumel des schmutzigsten Sündenlebens stürzt, eine ständige Figur, ebenso wie die Frau, die, vom Gatten auf den Bahnhof begleitet, vom Geliebten am Endpunkte ihrer Fahrt erwartet wird. Das wird so behandelt, als sei es etwas Alltägliches und Selbstverständliches. Den Beiguß einer schmutzigen Witzlauge erhöht für unreine Gemüther den prickelnden Reiz. Kann's wunder nehmen, wenn diese typischen Figuren in die Wirklichkeit umgesetzt werden?

Das ist das Entsetzliche in der Entwickelung unserer Zeit, daß die Sünde des Eidbruchs nicht als solche empfunden wird, sondern alltäglich geworden ist und, wenn nur der Skandal vermieden wird, entschuldigt zu werden pflegt. An den Säulen der Großstädte empfehlen sich die Strohwittwerheime mit Damenbedienung, ohne daß die sonst so empfindliche Behörde einzuschreiten Veranlassung findet. Man hält das, was bei unsern Vätern eine Sünde war, die in das tiefste Dunkel der Nacht und der Seitengasse sich verkroch, heute für eine erlaubte Zerstreuung, für eine angenehme Unterbrechung der Gebundenheit.

Wer mit solchen Dingen spielt, der gleicht dem Kinde, das glimmenden Zunder zum Spielzeuge nimmt. Gebrochene Ehen bezeichnen für die Völker den Pfad zum Untergange. Das ist ein altes, bitterwahres Wort. Es bleibt wahr, mag man sich dagegen noch so sehr verschließen. Geschlechtliche Sünden zerrütten und entnerven ein Volk, und von den geschlechtlichen Sünden ist der Ehebruch der schlimmste und schmutzigste, weil er zugleich ein Eidbruch ist. Wenn es uns nicht gelingt, in dieser Beziehung wieder deutsch und unserer Ahnen werth zu sein, wenn wir nicht wieder unsern Stolz in die Reinheit unserer Ehen setzen, wenn wir den fremden Geist der Familienflucht nicht überwinden durch den deutschen Geist der Familienfreude: dann geht es trotz unsers Bildungstaumels, trotz unserer gespreizten Hochkultur abwärts mit uns, — wie es mit allen Völkern abwärts gegangen ist, die gleichem Fehler verfielen.

Kurze Mittheilungen.

— **Das Unwetter am Sonntag** hat sich nicht, wie man anfangs vermuthete, nur auf Köln und dessen nähere Umgebung, sowie auf die Rheingegend bis Bonn beschränkt, sondern hat auch stellenweise im Bergischen, ferner in einzelnen westfälischen Bezirken, so bei Hagen, Arnsberg und Paderborn große Verwüstungen angerichtet.

— **Hagen,** 8. August. Nach dem Genusse in Fäulniß übergegangener Waldbeeren sind hier drei schulpflichtige Kinder eines hiesigen Handwerkers schwer erkrankt; eines ist gestorben, die beiden anderen sind noch in Lebensgefahr.

— In einer recht peinlichen Lage befand sich am Donnerstag der Kassenrendant im Kgl. Eisenbahn-Verwaltungsgebäude zu **Frankfurt** a. M., der sich durch zufälliges Zuschlagen des Kassengewölbes gefangen sah. Es mußte durch die Mauer ein Loch geschlagen werden, um die Schlüssel, die der Eingesperrte bei sich trug, zum Oeffnen der Thüre zu erhalten.

— **Biermünden,** 8 August. Am 5. d. Mts. wurde dahier ein Kind beerdigt, welches am Montag im Walde Heidelbeeren gepflückt, krank nach Hause gekommen und unter Vergiftungssymptomen des anderen Tages trotz aller angewandten ärztlichen Mittel gestorben ist. Man vermuthet, daß dasselbe giftige Beeren des Waldes (Tollkirschen) ungekannt genossen. Möge dieser Fall zur Vorsicht mahnen!

— **Wieder eine Massenvergiftung.** Auf dem Gute Hardebeck unweit Neumünster erkrankten nach dem Genusse von Wurst sämtliche Bewohner unter Vergiftungserscheinungen. Zwei Personen starben nach wenigen Stunden, die übrigen liegen mehr oder weniger krank darnieder.

— An **Kränzen** sind am Sarge des Fürsten Bismarck den „Hamb. Nachr." zufolge bisher 10,074 Stück niedergelegt worden.

— **Die Rache eines Elefanten** hat sich am Sonntag Nachmittag um 3 Uhr im Zoologischen Garten in Berlin in recht grellem Licht gezeigt. Ein Hausdiener Berlins hatte dem größten der drei Elephanten zwei Stücke Zucker gereicht, ein drittes aber mit Schnupftabak bestreut. Der Elefant merkte den Betrug erst, nachdem er den Zucker in das Maul gesteckt hatte. Indem er das Stück Zucker fallen ließ und sich an seinen Wasserbehälter begab, behielt er mit der größten Ruhe den Uebelthäter scharf im Auge. Auf einmal ließ er den mit trübem Wasser vollgesogenen Rüssel auf ihn los und begoß ihn vollständig.

— **Schleiz.** Der Gutsbesitzer Heinrich Jahn in Altengesees bietet sein Bauerngut mit folgenden eigenthümlichen Worten aus: „Vor Aerger und Wuth verkaufe mein Gut. Denn böse Menschen, Die sind mir nicht gut."

— **Muttermord.** Der 28jährige Knecht R. in Penzlin erschlug im Streit seine eigene Mutter und durchschnitt sich dann die Pulsadern.

— In Cammerau (Schlesien) brannte die Besitzung des Gutsbesitzers Zokiel nieder, dessen Frau und erwachsene Tochter in den **Flammen** umkamen; auch ein Feuerwehrmann wurde schwer verbrannt.

— **Neisse,** 10. Aug. Auf einem Uebungsmarsch der achten Kompagnie des 157. Regiments ist ein Soldat in Folge Hitzschlages gestorben, zahlreiche Mannschaften stürzten unter der Einwirkung der großen Hitze.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 12. August. Die Nachtschatten-Beeren haben jetzt zu reifen begonnen, und man muß daher ein wachsames Auge darauf haben, daß die Kinder nicht diese gefährliche giftige Frucht pflücken und essen. Der dunkelgrüne schwarze Nachtschatten, welcher mit der Kartoffel zu einer Familie gehört, findet sich überall, in Gärten sowohl wie an Waldränden, am Bache sowohl wie an Wegen und Hecken, im fruchtbaren Lande wie auf Schutthaufen. Die an sich nicht unschöne Pflanze fällt den Kindern durch ihre den Heidelbeeren ähnlichen blauschwarzen Beeren in die Augen, und diese werden von ihnen leicht auch für eßbar gehalten. Es genügt aber schon der Genuß von 10—15 solcher Beeren, um den Tod herbeizuführen. Man sollte daher den schwarzen Nachtschatten, wo er sich irgend findet, vernichten, vor Allem jedoch die Kinder vor dem Genusse seiner verlockenden, heimtückischen Giftbeeren warnen und behüten.

Erndtebrück. Der am verflossenen Montag in hiesiger Gegend aufgetretene Gewittersturm hat vielfach Schaden angerichtet. Besonders die Bäume an den Straßen und die Telegraphenleitungen wurden arg mitgenommen. Glücklicherweise hielt derselbe nur kurze Zeit an.

Hilchenbach. Der hiesige Radfahrer-Verein „Glück auf" erstritt auf dem Bundesfest in Dortmund in Abtheilung d (Blumenkorso), wo er mit vier Vereinen in Wettbewerb trat, den ersten Preis.

Verschiedenes.

— **Das Unwetter in Köln und Umgebung.** In Kalk stürzte die Ringofenziegelei ein, zwei Arbeiter wurden getötet und fünf verletzt. Die Köln-Frankfurter Eisenbahn war stundenlang gesperrt, da oberhalb Kalk das Geleise mit Geröll und Baumstämmen bedeckt war. In Refrath bei Bensberg wurde die Kirche in einen Trümmerhaufen verwandelt. Die Wohlthätigkeit greift bereits ein, die größte Not zu mildern. Zahlreiche Industrielle zeichneten größere Summen, den obdachlosen und ihrer Habe beraubten Arbeiterfamilien ein Heim zu schaffen. — Der Schaden, den der Orkan angerichtet hat, ist weit größer, als vermutet wurde. Mehrere wertvolle Fenster des Domes sind erheblich beschädigt. Da mehrere Telegraphenstangen umgeknickt wurden, sind zahlreiche Betriebsstörungen eingetreten. Auch die Vororte Poll und Bayenthal gleichen Trümmerfeldern. In Bayenthal sind die Gebäude der Kölnischen Maschinenbaugesellschaft völlig zerstört. Der Betrieb ist unterbrochen; der hölzerne Kirchturm der Bayenthaler Kirche ist zusammengestürzt. In Poll wurden bei dem Einsturz eines Hauses zwei Kinder und eine Frau tödlich verletzt; eines der Kinder ist bereits tot. Die Zahl der leicht verletzten Personen ist erheblich. Oberbürgermeister Becker hat einen Aufruf zu Sammlungen für die durch das Unwetter Geschädigten veröffentlicht.

Hersfeld, 8. August. Durch das Spielen kleiner Kinder mit Streichhölzern ist heute wieder einmal ein schreckliches Unglück angerichtet worden. Mehrere noch nicht schulpflichtige Kinder verschafften sich heute Vormittag Eingang in einen verschlossenen Stall in der Burggasse, der zum Theil mit Stroh angefüllt war. Die Kinder hatten sich in den Besitz von Streichhölzern zu setzen gewußt, die sie im Stalle entzündeten. Bald brannte derselbe lichterloh, während die Kinder erschreckt einen Ausgang suchten. Sie mußten unter der Thür hindurchkriechen, ein kleines Mädchen von 3 Jahren muß sich wohl in das Stroh verkrochen gehabt haben oder es hat den Ausgang nicht mehr erreichen können, denn es wurde nach dem Löschen des Brandes, das durch Nachbarn und einige in der Nähe wohnende Feuerwehrleute ohne Allarmierung geschehen konnte, nur als verkohlte Leiche aufgefunden. Der fünfjährige Bruder des Mädchens hat am Kopf, im Gesicht und an den Beinen derartige Brandwunden erhalten, daß er in das Landkrankenhaus gebracht werden mußte. — Dieser Vorfall mag allen Eltern gerade jetzt in der Erntezeit wieder eine ernste Mahnung sein, ihren Kindern nicht die Streichhölzer zugänglich zu machen.

Chemnitz, 11. August. Unsere Geschäftsleute fangen an, sich gegen die fortwährende Schröpfung zu regen. die sie durch den Inseratenfang von Fach- und anderen Blättern erleiden müssen. Eine hiesige hochgeachtete Firma giebt folgenden Fall von geradezu stupender Unverfrorenheit bekannt: „Von der im Verlag der Deutschen Fachzeitschriften-Gesellschaft, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, in Berlin W. 62, erscheinenden „Deutschen Brauer-Zeitung für ganz Deutschland" ging dieser Firma, die noch nie mit jenem Blatte in Verbindung gestanden hatte, eine Postkarte mit folgendem Wortlaut zu: „Sehr geehrter Herr und Freund! Schicken Sie uns doch Ihr Inserat zu. Bedenken Sie wohl, daß Ihre Kollegen und Konkurrenten durch uns dick und fett werden. (Die Worte „dick und fett" sind kräftig unterstrichen.) Die Fachleute und Vereine im In- und Auslande lesen unser Blatt mit Gier und kaufen stramm bei unseren Inserenten. Erfolg sicher. (Von „mit Gier" bis „sicher" wieder stark unterstrichen.) Ihre Wettbewerber. schockschwerennot", verdienen durch uns Geld wie Schlamm. (Die letzten drei Wörter wieder stark unterstrichen.) Bitte, geben Sie uns doch Ihr Inserat zur Probe auf anhängender Karte. Gratisbesprechung wohlbeleibter Annoncen. Bei 6maliger Einrückung 2 Gratisinserate und hoher Rabatt. Aufrichtigst ergeben „Deutsche Brauer-Zeitung für ganz Deutschland." Gravenhorst. Berlin W. 62. 23. 7. 98." Bemerkt sei noch, daß auch die Wörter „zur Probe" sowie das „Gratis" bei dem Worte Gratisbesprechung, ferner „2 Gratisinserate" und „hoher Rabatt" fett unterstrichen sind. Auf der anhängenden Antwortskarte befinden sich folgende Bemerkungen: „Inserieren Sie bis auf Abbestellung! Dann kommt Ihr Inserat außerdem gratis ebenso oft in eine andere passende Fachzeitschrift des Verlages. Bitte senden Sie diese Karte nur zurück, sobald wir Ihr Inserat einrücken dürfen."

— **Geistesgegenwart.** Ein schon öfters geistig gestörter Metzgermeister M. wurde vor einiger Zeit dem Jakobshospital in Leipzig überliefert und in die Baracke Nr. 17 eingereiht. Dort wußte er sich, kaum eingebracht, aus der Küche ein langes, scharf geschliffenes Fleischmesser anzueignen, das er unter seinem Rockärmel verbarg. Als die Schwester den Verlust ihres Messers merkte, forderte sie ihn zur Rückgabe auf. Statt sich nun gutwillig dazu zu verstehen, zog M. das Messer aus dem Aermel hervor und bedrohte Jeden, der sich zu nähern wagte. Es wurde das ganze verfügbare Wärterpersonal, über 20 Mann, aufgeboten,

---

Wunder thun? Konnte er nicht mitleidsvolle Triebe in Liebe umwandeln, wie er ihre dankbaren Gefühle veredelte? Und hingerissen von den fallenden Thränen in des Meisters Klagen ergriff sie die Hand des Freundes, des Geliebten und drückte sie in echter Demuth des wissenden, liebenden Weibes an ihre Lippen.

Elmrich fühlte ihren Kuß mit Befremden, aber an eine gewisse schwärmerische Excentricität seiner Patientin gewöhnt, schob er denselben auf Rechnung eines tiefgefühlten Dankes, den der Genuß dieses herrlichen Spieles in ihr erweckt — und verlegen halb und halb gerührt legte er nach stummer Abwehr seinen Arm um ihre Schulter und drückte einen leisen, fast väterlichen Kuß auf ihre reine Stirn.

Magdalena erbebte, und gut war es, daß Monika in diesem Augenblick ihr Spiel beendete und aufstand.

Der Professor erhob sich, um ihr entgegen zu gehen, aber Monika hatte nur Aufmerksamkeit für das bleiche Antlitz ihrer Freundin.

„Du bist krank, Magda — Du zitterst!"

„Ich weiß es nicht —" stammelte sie verwirrt.

„Aber ich weiß es!" sagte der Professor freundlich, aber ernst. „Es sind die Folgen Ihrer holden Kunst — und es muß nun Ruhe um sie werden, absolute Ruhe!"

„So will ich gehen!" sagte Monika erschrocken, indem sie sich über die zurückgesunkene Gestalt der Leidenden beugte. „Sprich, wie fühlst Du Dich?"

„Unbeschreiblich glücklich!" hauchte Magda leise, und ein überirdisch seliges Lächeln verklärte ihr Antlitz.

„Kommen Sie, Fräulein Hellmer, wir werden Magdalena der Pflege ihrer Mutter übergeben!" Jede weitere Entgegnung abschneidend, öffnete er die Thür des Nebenzimmers, in welchem Frau Morberg mit dem Plätten von Wäsche beschäftigt war, wechselte einige Worte mit ihr, winkte Magda einen stummen Gruß zu und verließ gleich hinter Monika das Zimmer.

Am Fuß der Treppe holte er sie ein. „Es beginnt dämmerig zu werden — ich werde Sie nach Hause begleiten!"

„Ich danke," entgegnete Monika schnell, „ich kann wirklich allein nach Hause gehen!"

„Und ich werde Sie wirklich nach Hause begleiten! Fahre voraus!" rief er seinem Kutscher zu. „Nach dem Hause des Freiherrn v. Derenthall — dem ich so wie so heute noch einen Besuch abzustatten habe!" wandte er sich zu seiner Begleiterin.

Monika's Herz klopfte, einestheils vor nicht eingestandener Freude, andererseits vor Enttäuschung. Sie hatte noch einen anderen schweren Gang vor, zu Madame Pimpernus, welche sie in letzter Zeit öfter besucht hatte, um mit ihr gemeinsam die Kiste nach hinterlassenen Schriftstücken und Briefschaften zu durchsuchen. Heute nun hinderte Elmrich sie daran, denn niemals würde sie ihm eingestanden haben, daß sie das Haus dieses wderwärtigen Menschen aufsuchte, mit Ungeduld aufsuchte.

„Ich möchte wohl wissen, woran Sie denken?„ sagte Elmrich, als sie eine Weile schweigend neben einander gegangen waren — „wissen auch, weshalb Sie in letzter Zeit es geflissentlich vermieden haben, im Salon zu üben, wenn ich meine tägliche Visite abstattete?"

Monika zupfte eine Bandschleife zurecht, die gar nicht in Unordnung war.

„Wissen Sie es nicht?"

Sie athmete schneller und hätte sich Flügel wünschen mögen, um davon zu eilen.

Der Professor neigte sich zu ihr hinab. „Oder können Sie es mir nicht sagen?"

„Ich, ich —" Lieber Himmel, alle Vorübergehenden mußten die Gluth auf ihren Wangen bemerken.

„Nun denn," lächelte er freundlich, „wenn es Ihnen zu schwer fällt, darauf zu antworten, will ich eine andere Frage stellen: Weshalb hatten Sie geweint, als ich heute bei Fräulein Morberg eintrat?"

Es wurde immer schlimmer, aber seine Stimme hatte den vollen Zauber bestrickter Herzlichkeit angenommen, dem sie nicht zu wiederstehen vermochte.

„Weil, weil Sie —"

„Nun, weil ich —? Halt, bleiben Sie stehen, ein Wagen rollt über den Damm! So, nun können Sie mich sogar bei dem Bekenntniß freundlich ansehen, was Sie lange nicht mehr gethan haben. Also weil ich —?"

Sie kam sich jetzt selbst so seltsam vor in ihrer gekränkten Eitelkeit, daß sie Muth fand, schnell zu sagen: „Weil Sie mich für kindisch und unwissender halten als Magda Morberg — und weil Sie —" Hier schwieg sie betroffen still.

„Nun, zu Ende doch — den Schluß muß ich durchaus hören! Ah, mein Fräulein, wie ungerecht Sie sind, Jemand anzuklagen ohne ihm die Wohlthat der Vertheidigung zu gönnen! Ich schwöre Ihnen, Ihre Vorwürfe Wort für Wort zu wiederlegen, aber zuerst muß ich wissen, was Sie mir vorzuwerfen haben!"

Monika fühlte sich unwiderstehlich von seinen Blicken angezogen, sie sah halb schüchtern und halb schmollend zu ihm auf, während die strahlende Bläue ihres Auges sich abermals zu feuchten begann. „Sie sagten damals, wir wollten gute Freunde sein —"

„Nun ja — habe ich unseren Vertrag nicht gehalten?" Es war schwer zu unterscheiden, ob seine Lippen vor Erregung oder unterdrücktem Lächeln zitterten.

„Nein, damals schienen Sie Interesse an mir und meinem Ergehen zu nehmen —" Es ward immer bedenklicher — in welche Fallgrube hatte sie sich durch seine Frage locken lassen!

„Ganz gewiß — von ganzem Herzen!" bekräftigte der Professor lebhaft.

„Und dann kannten Sie mich nicht mehr und thaten, als hätten Sie mich nie gesehen!"

O, über dieses schwimmende Kinderauge, welches mit so reinem, heiligem Ernst zu ihm emporschaute! Was hätte Leonhard Elmrich darum gegeben, hätte er sich niederbeugen und die Thränen ihr aus den Wimpern küssen dürfen!

(Fortsetzung folgt.)

doch konnte keiner an den sich wütend gebärdenden Fleischermeister herankommen. M. stand mit dem Rücken an der Wand, in der einen Hand einen eisernen Stuhl, in der andern das Messer schwingend. Die Lage wurde immer drohender, denn M., ein Hüne von Gestalt, besaß ungeheure Körperkraft. Da trat Herr Dr. Sch. mit einem befreundeten Arzt in die Baracke, ging an einen Tisch in der Nähe des Tobenden, grüßte, als ob nichts geschehen wäre, sagte: „Guten Tag M. Nun was machen Sie denn?“ Zu einem Wärter gewendet, verlangte Dr. Sch. zwei Flaschen Bier, die gebracht und von ihm und seinem Freunde gemütlich ausgetrunken wurden. Während des Trinkens wurde vom Arzte mit M. immer ruhig und harmlos geplaudert. Endlich hieß es: „Nun M. wollen Sie nicht auch ein Glas Bier trinken?“ — „O ja, Herr Doktor, das möchte ich schon.“ — „Ja, was zahlen Sie gutwillig dafür?“ — „Herr Doktor ich habe ja nichts.“ — „Nun, dann geben Sie mir Ihr Messer in Zahlung.“ — Der Arzt wendete sich an den Wärter und verlangte noch drei Flaschen Bier. Als dieselben gebracht wurden, frug er wieder: „Nun M., wie wär's, wollen wir den Handel machen? Kommen Sie, wir wollen tauschen, das Bier schmeckt doch gar so gut.“ — Nach einigem Besinnen meinte endlich M., durch den Anblick des Bieres beruhigt: „Meinetwegen. Herr Doktor, kommen Sie, Ihnen gebe ich das Messer!“ Er gab es wirklich freiwillig hin und erhielt dafür sein Bier. Dies wurde nun zu Dreien in harmloser Unterhaltung ausgetrunken, und als er fertig war, meinte der Arzt: „Nun kommen Sie, M.. wir gehen ein wenig ins Freie.“ — Außerhalb der Thür stand bereits der Krankenwagen mit einigen handfesten Wärtern. M. ließ sich ohne weiteren Widerstand einladen und wurde in die Tobzelle gefahren.

— **Den Zusammenbruch des größten Kornwucherers** haben wir seinerzeit aus Chikago gemeldet. Der Zusammenbruch des Weizenspekulanten Josef Leiter bedeutete das Niedergehen der Weizenpreise, das Aufhören der Brotkrawalle, der peinigenden Hungersnot in Tausenden von Familien, die durch die Verteuerung eines der wichtigsten Lebensmittel in Trübsal und zur Verzweiflung getrieben wurden. Leiter darf darum in seinem Niedergang wohl nur auf das Beileid seines Herrn Vaters rechnen, der gleich ihm bei dem Versuche, der ganzen Welt den Brotkorb höher zu hängen und sich mit den Notgroschen der Armen die Taschen zu füllen, um einige Millionen ärmer geworden sein dürfte. Jetzt erst erfährt man manches nähere über die Sache.

Josef, oder wie er von seinen Duzfreunden kurzweg genannt wird „Joe“ Leiter, ist der Sohn des Levi Zacharias Leiter, eines „Drygoods-Magnaten,“ oder Manufakturwarenhändlers in Chikago, der seine verschiedenen Milliönchen — man spricht von dreißig — teils glücklichen Einkäufen, teils geschickter Reklame, teils anderen Umständen verdankt. Daß er, der Herr Vater, sein Personal besonders gut bezahlte, hat ihm keiner nachsagen können, dagegen heißt es, daß er sich an gelegentlichen glücklichen Spekulationen auf dem Getreidemarkt beteiligt habe. Er unterhält jetzt in der Bundeshauptstadt Washington ein prächtiges Palais, in dem, da eine fürstliche Tafel, vorzügliche Weine und ausgezeichnete Habanas geführt werden, selbst die in Washington beglaubigten Botschafter und Vertreter europäischer Reiche zu verkehren pflegen. Als Sir Curzon, der Unterstaatsminister von England, vor einigen Jahren die einzige Tochter Leiters zu seiner Gattin machte, wurde er von Unzähligen, die mit dem Spruch „Geld stinkt nicht“ über alles andere hinwegsehen, auf das Bitterste beneidet, weniger der Gattin als deren Mitgift wegen. Mittlerweile feierte „Joe“ Leiter Triumphe als „Dude“ oder Gesellschaftslöwe. Sein Hauptinteresse wandte er dabei Pferden, Hunden und der tändelnden und tanzenden Gesellschaft zu. Von dieser Lebensführung war der stets erwerbseifrige Vater nicht sehr entzückt und beschloß, mit seinem Sprößling einen energischen Versuch zu machen und eine Million zu riskieren, um festzustellen, ob „Joe“ irgendwelche Fähigkeiten besitze oder nicht. Als derselbe 24 Jahre alt war, bot er ihm jene Summe an mit dem Bedeuten, daß er damit anfangen könne, was ihm beliebe, um sich selbstständig zu machen. „Joe“ meinte, eine Million sei zum Anfang etwas wenig, nahm dieselbe aber, als der Alte in Zorn geriet, doch und versuchte sich in allerhand Spekulationsgeschäften, wobei er zuerst den größten Teil seines Kapitals verpulverte, schließlich aber in die Geheimnisse der Börse soweit eindrang, daß er sein Geld nach und nach zurückerhielt. Im Frühjahr 1897 begann der 30jährige junge Mann in Weizen zu spekulieren. Die Lage war äußerst günstig. In manchen Brotstoffe liefernden Ländern waren die Ernten ganz mißraten oder so knapp ausgefallen, daß sie den Bedarf des eigenen Landes kaum deckten. In Indien herrschte sogar furchtbare Hungersnot. Wer sich diese Notlage der Völker zu Nutzen machte, alles auf dem Markt befindliche Getreide aufkaufte und sich obendrein der nächsten Ernten versicherte, konnte durch Preissteigerung des Weizens Millionen herausschlagen. „Joe“ Leiter begann für dies edle Ziel zu schwärmen, er träumte davon Tag und Nacht. Um das Elend, das infolge der Preistreiberei die großen Massen treffen mußte, kümmerte sich weder er noch sein Vater, der sich mit einem Male für die Geschäfte „Joes“ zu interessieren begann. Vom 2. April 1897 ab machte sich auf dem Getreidemarkt eine mächtige Gewalt geltend, ohne daß man wußte, wer die Hand im Spiele habe. Der Makler French in Chikago kaufte 400 000 Bushel Mai-Weizen zu 72⅝ Cents den Bushel. Bald darauf kamen in schneller Aufeinanderfolge noch bedeutendere Bestellungen, darunter 500 000 Bushel zu 64¾ Cents. Bezüglich des Bestellers blieb man eine Zeit lang völlig im Ungewissen, bis plötzlich zum Erstaunen aller Spekulanten „Joe“ Leiter sich als Käufer entpuppte. Vierzehn Monate lang dauerte Leiters Spekulation, schließlich wurden seine Bemühungen, die Kontrolle über den gesamten Weizenmarkt an sich zu reißen, so tollkühn, daß sein Vater Angst bekam und nicht mehr mitthun wollte. Es standen zu einer bestimmten Zeit 35 Millionen Bushel (= etwa 12 Millionen Hektoliter) Weizen auf dem Spiel. Unterdessen hatten die Preistreibereien begonnen. Hungersnot und Krieg kamen denselben zu statten. Weizen, den Leiter für 64¾ Cents erstanden hatte, veräußerte er für 1 Dollar und 85 Cents. Im Kleinhandel stieg der Preis von 4 Dollar auf das Doppelte. Innerhalb weniger Monate erzielte Leiter aus seinem Weizen einen Profit, der verschieden auf 4½ bis 7 Millionen Dollar veranschlagt wurde. Aber noch höhere Gewinne hoffte der Spekulant zu erzwingen, und die Preise sollten womöglich bis auf 2 Dollar für das Bushel hinaufgetrieben werden. Darüber ereilte ihn das Verhängnis. Inzwischen waren in anderen Ländern reiche Ernten erzielt und auf den Markt geworfen worden. Die Aussichten für die nächste amerikanische Weizenernte gestalteten sich vorzüglich. Dadurch traten trotz aller Bemühungen Leiters, die Preise hoch zu halten, empfindliche Preisstürze ein, die nun so rapide vor sich gingen, daß Leiter, der noch 16 Millionen Bushel Weizen an der Hand hatte, nicht nur seinen Gewinn, sondern auch sein früheres Kapital, insgesamt 9½ Millionen Dollar, verloren haben soll.

— **(Die teuere Pariserin.)** „Wenn man Dich berechnet von Kopf bis zu Fuß — davon kann eine ganze Familie leben,“ sagt Harpagon zu seinem Sohne Cléant in Molières Lustspiel „Der Geizige.“ Diese Worte sind anwendbar auf eine sich immer noch Schranken auferlegende Französin, welche nur im bescheidenen Maße der Mode huldigt. Ihr Wert beträgt, wie er sich durch die Toilette ergiebt, mindestens 6680 Franken. Dabei werden natürlich die wirklich notwendigen Gegenstände, die ihren Körper umhüllen, mitgezählt, aber das Fuhrwerk, dessen sich eine elegante Französin beständig bedient, kommt nicht in Betracht. Sie trägt eine lange, goldene Kette für 200, mit einer kleinen Uhr für 400, eine Brosche für mindestens 60, eine Lorgnette mit kurzem Elfenbeinstab für 80, Perlenohrringe für 2000, einen Schildpattkamm für 80, zwei Hutnadeln für 60, drei Armbänder für 2000, ein Necessaire aus Gold für 500, einen Hut für 60, eine Cape für 80, eine Toilette für 300, Unterkleider für 200, einen Sonnenschirm für 80, eine Federboa für 80 Franken. Die armen Männer!

— **Was bedeutet die Kornblume?** P. K. Rosegger beantwortet diese Frage folgendermaßen: „Sie war die Lieblingsblume der Königin Luise, die unter den Franzoseneinfällen so schwer gelitten. Dann hat ihr Sohn Wilhelm I. die Kornblume erwählt und dabei wohl kaum geahnt, daß diese liebliche, blaue Blume das Sinnbild seines weltgeschichtlichen Werkes werden sollte. Welch ein deutscher Fürst immer das Reich zur Einheit geführt haben würde, diese, und gerade diese Blume hätte sein Symbol werden müssen. Weiß wohl auch jeder, der die Kornblume im Knopfloch trägt, wie sie gestaltet ist? Ein Kranz von vielen Sonderkörnlein vereinigt sich zu einer Krone! So wie Wilhelm I. die deutschen Fürsten vereinigt hat zum Kaiserreich. Die Kornblume ist also das Zeichen der politischen Einheit Deutschlands, die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. Daran denken bei dieser Blume gehobenen Herzens die Deutschen aller Länder. Jeder Deutsche, er mag leben wo immer in der weiten Welt, hat Ursache, sich an der Einheit Deutschlands zu erfreuen. Er mag im Osten oder Westen oder Süden sein Vater- oder Mutterland gefunden haben, er mag treu seinem Fürsten ergeben sein und dem Land, das ihn nährt und das er schützt, seine Urheimat ist und bleibt Deutschland, seine Blutsverwandten sind das deutsche Volk; die deutsche Kultur ist die seine, in der deutschen Sprache denkt sein Geist, lebt seine Seele, die deutsche Sprache vermittelt ihm Wissenschaft und Kunst und alles, was das Leben adelt, an den deutschen Dichtern hängt sein Herz. Die Bande, die den Menschen an seine Nation knüpfen, sind gewaltig über alle Maßen. In ruhigen Zeiten, wenn er im unbestrittenen Genuß der Güter seines Volkes dahin lebt, merkt er's nicht so, ja er kann zeitweilig thöricht genug sein, dem eigenen Stamm Widerpart zu leisten; aber wenn er plötzlich Gefahr läuft, diese Güter zu verlieren, von seiner Nation geistig getrennt zu werden, dann bäumt sich in ihm eine Kraft empor, die ihn selber überrascht: das zu den größten Opfern entschlossene Bewußtsein, wie sehr er sein Volk liebt. Der Deutsche außerhalb Deutschlands verzichtet ja völlig auf die Vorteile der politischen Einheit des Reiches, aber er freut sich derselben, er ist stolz auf sie, er bekennt sich nicht als Bürger des Deutschen Reichs sondern als Angehöriger der deutschen Nation, als Mitgenießer ihres Geisteslebens — um das hochgemut auszudrücken, steckt er an die Brust — die Kornblume. Eine Jugend, die auf den Schulen von der deutschen Sprache Wissen und Gesittung überkommt, hat wohl sicherlich das Recht, durch die Blume ihr gelegentlich eine kleine Huldigung zu bringen, schließlich jeder Staat, in dessen jungen Leuten sich noch die Treue offenbart.“

— **(Der größte Pflug der Welt.)** Amerika läuft auch in Bezug auf die Erfindung von Ackergerätschaften den Erzeugnissen der alten Welt den Rang ab. In Kalifornien existiert ein Pflug von so ungeheuren Dimensionen, daß man ihn mit Recht den größten Pflug der Welt nennen kann. Dieser kolossale Erdaufwühler. der sich in San Bernardino County befindet, ist 18 Fuß hoch und wiegt die Kleinigkeit von 16 000 Kilogramm. Der Riesenpflug wird durch Dampf in Bewegung gesetzt und weist 12 Pflugscharen auf, von denen jede 12 Zoll lang ist. Mit Hilfe dieser Maschine, die mit einer Schnelligkeit von vier Meilen in der Stunde arbeitet, können täglich 50 Acker umgepflügt werden; zur Heizung verbraucht man täglich nur ein bis anderthalb Tonnen Kohlen. —

— **Eine Barre Eisen,** die im Rohzustande etwa 20 Mk. Wert hat, kostet zu Hufeisen verarbeitet 48 Mark, als Tischmesserklingen 704 Mark, als Nähnadeln 1420 Mk., als Taschenmesser 12 742 Mk. als Knopföfen 17 940 Mk., als Uhrfedern 100 000 Mk. Zu welcher Feinheit das Eisen heutzutage verarbeitet werden kann, mag daraus ersehen werden, daß man aus 21 Pfund des Metalls einen Draht ziehen kann, der 35 Wegstunden, also etwa 160 Kilometer, weit reicht und so fein ist, daß man ihn an Stelle von Haar dazu benutzen konnte, um Perücken daraus zu machen.

— **(Wann sollen wir essen?)** Sonderbare Frage — wird mancher sagen. Selbstverständlich wenn wir Hunger haben. Unser Appetit ist zweifellos der beste Maßstab für unser Nahrungsbedürfnis. Ohne Appetit — so heißt es gewöhnlich — kann man doch nicht essen; was man ohne Appetit ißt, bekommt dem Magen nicht. Das mag im allgemeinen richtig sein, trifft aber — wie Prof. v. Leyden, eine Kapazität auf dem Gebiete der Ernährungslehre, sehr richtig hervorhebt — durchaus nicht bei allen Fällen zu. Es ist bei gewissen Krankheitszuständen recht wohl denkbar. daß wir auch ohne Appetit essen können, ja sogar essen müssen. Der Appetit ist eine Art Lustgefühl, ein Verlangen, welches nur zum kleinen Teil von dem Zustande des Magens beeinflußt wird. Vielfach hängt es von Gewohnheit, Vorstellung und Stimmung ab. Unser Appetit stellt sich zu gewissen Tageszeiten, vielleicht beim Anblick irgend welcher leckeren Delikatessen oder auch im Zustande der Langeweile ein. Durch zahlreiche Untersuchungen ist nachgewiesen, daß trotz mangelnden Appetits die Verdauung eine ganz normale sein kann, und die tägliche Erfahrung lehrt, daß Patienten, welche bei sonst gesundem Magen keinen Appetit haben, sehr wohl die auf Geheiß genossenen Speisen vertragen. Die Appetitlosigkeit, die Abneigung gegen Speisen schließt also keineswegs die Möglichkeit der Nahrungsaufnahme und die richtige Verdauung der genossenen Nahrung aus. Deshalb ist auch eine etwa bestehende Appetitlosigkeit durchaus nicht immer ein Beweis dafür, daß der Magen krank ist, und ganz falsch ist der Grundsatz, daß Speisen, die man mit Widerwillen genießt, dem Körper schädlich sind. Gerade in denjenigen Fällen, wo die Appetitlosigkeit nur von gewissen Vorstellungen, Gemütsbewegungen, von Gewohnheit, Ermüdung oder — was bei sehr überarbeiteten Leuten der Fall ist — von einer mangelhaften Zeiteinteilung abhängig ist (gerade in solchen Fällen), muß man die Unlust zum Essen überwinden, und Aufgabe des Arztes wird es sein, die Menge der Nahrungsaufnahme — vielleicht oft mit vieler Mühe — auch da zu regulieren, wo der Appetit zu gering ist, d. h wo der Patient, seinem Appetit überlassen, sichtlich abmagert, ohne etwa magenkrank zu sein.

— **Metermaß.** Am 25. Juni 1800 erschien in Frankreich ein Gesetz, das als Einheit des Längenmaßes das Meter einführte. Schon am 30. März 1791 hatte die Nationalversammlung nach einem Vorschlage Bonnés beschlossen, den zehnmillionsten Teil des Erdmeridianes als Maßeinheit festzusetzen; zehn Jahre fast dauerten die mehrmals unterbrochenen Arbeiten zur Bestimmung dieser Größe, bis an dem genannten Tage des Jahres 1800 die endgültige Bestimmung über die Größe der neuen Maßeinheit, die gleich 3 Fuß 11 2961 Pariser Linien war, erlassen wurde. Der deutsche Physiker und Astronom Bessel hat später gezeigt, daß die damaligen Messungen des Erdmeridianes nicht ganz genau waren und das Normalmaß zu Paris nicht stimme, da der Erdmeridianquadrant, mit diesem Normalmaß gemessen, nicht 10 000 000, sondern 10000856 Meter groß sei; die Kommission der französischen Republik hatte sich also um 856 Meter geirrt! Was war zu thun? Die französische Akademie entschied, daß es bei dem nunmehr eingeführten Maße zu bleiben habe, weil eine neue Abänderung zu große Umwälzungen hervorrufen würde. So bildet denn noch heute eine eigentlich falsche Feststellung das Normalmaß für alle diejenigen Staaten der Erde, die das metrische Maßsystem eingeführt haben, also auch Deutschland. Das in Paris aufbewahrte Normalmeter bestand bis zum Jahre 1889 aus einer Legierung von seltenen Metallen, die dem Einflusse der Luft gut Widerstand leisten, nämlich aus Platin, Osmium und Iridium. In dem genannten Jahre wurde es durch ein neues Modell ersetzt, das aus 90 Proz. Platin und 10 Proz. Iridium besteht und, um ein verbiegen beim Liegen zu verhindern, einen Querschnitt erhielt, der einigermaßen einem lateinischen H gleicht. Auf der mittleren Kante ist die Teilung eingraviert und zwar besteht dieselbe an jedem Ende des Stabes aus drei feinen Strichen. Die Entfernung zwischen den mittleren Strichen dieser beiden Gruppen ist das Normalmaß für den Meter. Am 20. Mai 1875 wurde zwischen den Nationen, die metrisches System eingeführt haben, ein internationaler Vertrag abgeschlossen, demzufolge in Paris im Parke von St. Cloud ein ständiges Bureau für Maß und Gewicht errichtet wurde. Im Gebäude dieses Bureaus ruht das Normalmeter der Welt, dessen Länge genau dem alten Meter vom Jahre 1800 entspricht, in einem wohlverschlossenen Raume, der nur im Beisein hoher Beamter und Delegierter geöffnet werden darf, hinter eisernen Thüren. In bestimmten mehrjährigen Zeiträumen reisen die Abgesandten der Aichungsämter aller Staaten, die das metrische Maßsystem eingeführt haben, nach Paris, um die Normalmeter ihrer Länder mit dem Pariser Welt-Normalmeter zu vergleichen. Dann öffnen sich für kurze Zeit die Thüren des Gelasses, in dem das kostbare Stück aufbewahrt wird, und unter Beobachtung der umfassendsten Vorsichtsmaßregeln wird er herausgenommen, um mittels komplizierter Apparate in genauester Weise mit den Normalmetern der übrigen Länder verglichen zu werden. Ist dies geschehen, dann liegt es wieder jahrelang unberührt in seinem Gewölbe. Durch diese Vergleiche gewinnen die Staaten mit metrischem System die vollste Sicherheit für die Uebereinstimmung ihrer Maßeinheiten — eine Notwendigkeit von größter Wichtigkeit nicht nur für den internationalen und internen Geschäftsverkehr, sondern auch für alle wissenschaftlichen Untersuchungen und Messungen.

— **Gedankenspäne.** Ein Philosoph ist ein Mann, der denkt und denkt: und wenn er fertig ist, fängt er wieder von neuem an. — Schnell verlobt ist halb geschieden. — Man kann den Menschen beurteilen, wenn man seinen Papierkorb ausräumt.

— **Mißverstanden.** Pfarrer: „Sie leben also so schlecht mit Ihrem Mann, und er mißhandelt Sie? Ja, haben Sie denn nie versucht, glühende Kohlen auf sein Haupt zu sammeln? — Bäuerin: „Nee, aber mit heiß' Wasser hab' ich's versucht!“

— **Passender Vergleich.** Studiosus: „Den Gerichtsvollziehern geht es gerade wie den kleinen Kindern, alles was sie sehen, wollen sie haben.“

Land- und Volkswirthschaftliches.

— **Zur Ernte** veröffentlicht der Landrath des Kreises Wetzlar nachstehende auch für unsere Landwirte beachtenswerthe Mahnung: „Seitdem ich mich an der Spitze der Verwaltung des Kreises befinde, habe ich beobachtet, daß es bei den Landwirthen des Kreises vielfach Sitte ist, das geschnittene Getreide sehr lange in Haufen auf dem Felde stehen zu lassen. Nicht selten sieht man, daß das Stroh schließlich schwärzlich geworden ist. Es ist mir wohl bekannt, daß für diese Gewohnheit verschiedene Gründe angeführt werden, die aber meist ganz und gar nicht stichhaltig sind. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Stroh durch dieses Stehenlassen sehr entwerthet wird; es werden aus ihm soviel Futterstoffe durch Sonne und Regen ausgelaugt, daß der Nährwerth bedeutend herabsinkt. Nicht geringer ist der Schaden an den Körnern. Schon vor der Einerntung und bei dieser selbst fallen die Körner in großer Anzahl aus. Besonders schlimm ist dies, wenn eine anhaltende Regenzeit eintritt, davon zu schweigen, daß die Körner dann auch zu keimen beginnen. Der angebliche Vortheil, daß das Ausdreschen des Getreides nach dem langen Stehen leichter sei, kann gegenüber jenem Schaden doch gar nicht ins Gewicht fallen. Indem ich darauf hinweise, daß in anderen Gegenden mit kleinbäuerlicher Bevölkerung der hiesige Gebrauch längst abgeschafft ist, lege ich es jedem Landwirth dringend ans Herz, das geschnittene Getreide keinen Tag länger als nöthig draußen stehen zu lassen. Jeden Augenblick kann starkes Regenwetter, Hagelschlag, Sturm usw. eintreten, und dann ist das Versehen nicht wieder gut zu machen.“

Kreis-Krieger-Verband Wittgenstein.

Anläßlich des Kreis-Krieger-Verbandsfestes sind für die **Rückfahrt** folgende **Sonderzüge** eingestellt:

	1.			2.	
Leimstruth	ab 10^{08}	N.	Leimstruth	ab 10^{30}	N.
Oberndorf	an 10^{20}	„	Schameder	an 10^{36}	„
Feudingen	„ 10^{28}	„	Erndtebrück	„ 10^{44}	„
Saßmannshaus.	„ 10^{38}	„	Birkelbach	„ 11^{02}	„
Friedrichshütte	„ 10^{48}	„	Aue-Wingeshausen	„ 11^{16}	„
			Raumland-Verleb.	„ 11^{32}	„

Für die **Hinbeförderung** der Festtheilnehmer genügen die **planmäßigen** Personenzüge.

Der Verbands-Vorstand.

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Theilnahme bei der Beerdigung meiner lieben Frau, unserer lieben Mutter, Tochter, Enkelin, Schwiegertochter, Schwester und Schwägerin,

der Ehefrau

Schlosser Chr. Duchardt

Louise geb. Fischer,

sowie für die zahlreichen Kranzspenden sagen wir Allen unseren herzlichsten Dank.

Laasphe, den 11. Aug. 1898.

Die trauernden Hinterbliebenen.

10 kräftige Arbeiter

und einige gute

Kreissägenschneider

finden dauernde Beschäftigung und guten Lohn bei

Verwalter Döbber,
Dampfsägewerk Erndtebrück.

Für die Einmachezeit.

Grobkörn. Cristall-Einmachzucker, Hutzucker, Essigessenz, Ingwer und sonstige Gewürze.

Liebig-Puddingpulver und Liebigs Fleischextract, Paniermehl, Blüthenmehl, Backpulver und Haferflocken in Packeten.

Neue Kartoffeln, Zwiebeln und Vollhäringe.

Frau Wilh. Hoch,

Laasphe.

Des Sonntags wegen

ist am Sonntag den 14. August cr. meine Wirthschaft geschlossen und der Zutritt zu meinem Gehöfte verboten. — „Das ist der Tag des Herrn.“ — „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist.“ — 1. Sam. 12, V. 24, 25.

Weidenhausen. G. Spies.

Fahnen:

Reinecke, Hannover.

Verding.

Zum Neubau der Straße von Dödesberg über Girkhausen nach Zwistmühle sollen nachstehende Arbeiten und Lieferungen im Wege des öffentlichen Verdings vergeben werden und zwar in 3 Loosen, welche wie folgt veranschlagt sind:

		Veranschlagt zu M.	Pf.
Loos I	von km 0,0—4,035 = 4035 m lang .	24720	25
Loos II	„ „ 4,035—6,0 = 1965 „ „ .	16223	45
Loos III	„ „ 6,0—7,667	13048	99
		53992	69

Es sind Planum und Steinbahn herzustellen, die Durchlaßrohre anzufahren und zu verlegen und die Grenzsteine zu liefern. Die Verdingsunterlagen können im Bureau des Königlichen Landrathsamtes zu Berleburg und bei der Landesbauinspektion zu Siegen eingesehen und die Angebot-Formulare von den beiden genannten Dienststellen bezogen werden.

Versiegelte Angebote, mit der Aufschrift: „Angebot auf den Neubau der Straße durch Girkhausen" versehen, sind

bis zum 25. August d. Jhs., Nachmittags 2½ Uhr,

auf dem Bureau des Königlichen Landrathsamtes abzugeben, woselbst um diese Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart der erschienenen Bieter erfolgen soll.

Berleburg, den 6. August 1898.

Der Königliche Landrath
v. Gersdorff.

Kreis-Krieger-Verband Wittgenstein.

Fest-Programm.

Der neu gegründete Kreis-Krieger-Verband des Kreises Wittgenstein feiert am **14. August cr.** sein

erstes Fest

auf dem **Festplatze zu Leimstruth** in folgender Weise:

1. **Morgens 9 Uhr:** Beginn des Festes mit einer **militärischen Uebung.**
2. **Parade-Aufstellung** und daran anschließend **Parade-Marsch** der sämmtlichen Vereine. Hiernach **Parade-Marsch** der jüngeren Mitglieder der Kriegervereine **vor den Veteranen.**
3. **Ansprache** des Herrn Verbands-Vorsitzenden und Uebergabe der Centenar-Medaillen an die Veteranen des Amtsbezirks Berghausen, sowie Ueberreichung des von Sr. Majestät Allerhöchst verliehenen Fahnenschmuckes an die Krieger-Vereine zu Berleburg und Laasphe.
4. **Früh-Konzert.**
5. **Nachmittags Tanz und kameradschaftliche Vereinigung.**

Die Musik wird ausgeführt von der Kapelle des Infanterie-Regiments „Kaiser Wilhelm" (2. Großherzoglich Hessisches) Nr. 116 in Gießen unter persönlicher Leitung des Herrn Musikdirektors Krause.

Das Eintrittsgeld für Nichtmitglieder beträgt 75 Pfg.
— Damen frei. —

Der Verbands-Vorstand.

„Elite"-Fahrräder.

Erstklassiges Fabrikat

der Bergischen Fahrradwerke **„Elite"** (Goldene Medaille der Allgemeinen Sport-Ausstellung Hamm i. W. 1897 und Ehrenpreis des Radfahrer-Vereins „Mark.")

Diese Räder, wovon ich stets eine Auswahl auf Lager habe, sind mit allen **praktischen Neuerungen** ausgestattet, in allen Theilen peinlich genau gearbeitet und besonders leichtlaufend.

Vertreter:

Laasphe. *L. Dresler.*

1895er Stachel- u. Johannisbeerwein
per Flasche **75 Pf.**

do. Heidelbeerwein per Flasche 50 Pf.

empfiehlt in bekannter ausgezeichneter Qualität

Breidenbach. *Louis Ritter.*

Poudrette,

[Fäcal-Guano]

An Güte und Billigkeit unübertroffen, 1 Ctr. pro Morgen genügt, um guten Erfolg zu erzielen, pr. Ctr. ab Biedenkopf **6,50 Mk.** Prospekte gratis und franko.

Biedenkopf. **E. Ellenberger,**
Kunst- und Handelsgärtnerei.

Dr. Oetker's Backpulver à 10 Pf. giebt feinste Kuchen und Klöße. Rezepte gratis.
Erndtebrück. **Heinr. Schmitz.**

Ein Klempnergeselle und ein **Lehrling** wird für dauernde Beschäftigung gesucht von
Laasphe. *W. Schuppert,*
Klempner.

Das
50jährige Stiftungsfest
des
Schützenvereins Biedenkopf
verbunden mit **Fahnenweihe u. Preisschiessen**
findet am **14. und 15. August d. Js.**
auf dem Seewasem statt.

Samstag Abend 8 Uhr **Concert** der gesammten Marburger Jägerkapelle im Magnus'schen Garten. Eintritt à Person 40 Pfg.

Sonntag, 2 Uhr: **Festzug.** 3¼ Uhr Beginn des Preisschießens, Concert und Tanz. Eintritt à Person 20 Pf.

Montag von 7 Uhr Morgens ab Fortsetzung des Preisschießens; Concert und Tanz. Eintritt frei.

Weizenmehl, Brodmehl, Kornschrot, Gerstenschrot, Haferschrot, Maisschrot, Korn- und Weizenkleie, russischen Futterhafer
empfiehlt
Feudingen. **Aug. Menn.**

Leinen-, Gummi- und Papierwäshe, Shlipse und Cravatten, Herren und Damenhandschuhe
in allen Sorten und Qualitäten empfiehlt
Laasphe. **A. Lingardt.**

Scheller's Cognac
anerkannt feinste Marke
preisgekrönt — ärztlich empfohlen

Mosel-Cognac		Französischer Cognac	
Nr. I à M.	5.—	fine Champ. M.	6.—
„ II „ „	4.—	petite „ „	5.—
„ III „ „	3.—	fin bois „	4.—
„ IV „ „	2.50	bon bois „	3.—
„ V „ „	1.80		

½ u. ¼ Flaschen verhältnißmäßig, empfehlen:

Gg. Vollmar, Laasphe.
H. Schmitz, Erndtebrück.



Man verlange
Scherer's Cognac
Ges. Scherer & Co.
Langen
Ärztlich empfohlen.
Flasche Mk. 1.80 bis Mk. 5.
Cognac zuckerfrei „ 3.
Vorzügl. i. Genesende u. Zuckerkranke.
Literflaschen Mk. 2.—

Hauptdepot: A. Geisse, Giessen.
Alleinige Verkaufsstellen:
Laasphe: L. Hammer Wwe.
Biedenkopf: A. Burggraf.
Breidenbach: L. Ritter.
Ludwigshütte: Gg. Frohnhäuser.



Wenn Sie eine Veränderung des Wetters sehen wollen so kaufen Sie ein Schwarzwälder Wetterhäuschen.

Dasselbe zeigt Ihnen ebenso gut solches wie ein theures Barometer an und ist eine Zierde des Zimmers, dabei der Preis eines solchen bedeutend niedriger. Mit zwei Figuren, Frau mit Blumen, der Mann mit Schirm; erstere bei gutem, letztere bei schlechtem Wetter heraustretend. Preis inkl. freier Verpackung **M. 2,75,** mit Thermometer **M. 3,50.**

Fritz Abel, Kierspe, Westfalen.
Optisches Versandthaus.

Kriegerverein Laasphe.

Sonntag den 14. d. Mts., Morgens 6 Uhr Antreten auf dem Kaiser-Wilhelmsplatz im Dienst-Anzuge mit Gewehr und Dekorationen zum Ausmarsch nach dem Kreis-Krieger-Verbandsfest zu Leimstruth.

(Die Gewehre werden nach Schluß der Uebung und nach Ankunft auf dem Festplatze in sichere Verwahrung genommen.)

Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Der Vorstand.

Kriegerverein Erndtebrück

Sonntag den 14. d. Mts., Morgens 7 Uhr Antreten am Vereinslokal bei Gastwirth Strohmann. Abmarsch **punkt ½8 Uhr zum Verbandsfest nach Leimstruth.**

Vereinsmütze, Orden, Ehren- und Vereinsabzeichen sind anzulegen.

Es wird noch besonders auf Pünktlichkeit zum Antreten aufmerksam gemacht, damit es keine Nachzügler gibt.

Der Vorstand.

Offerte.

Ein tüchtiger Geschäftsmann, welcher überall gut eingeführt ist, wünscht noch Vertretungen für die Kreise Siegen. Wittgenstein und Olpe zu übernehmen und erbittet Anerbietungen an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Bismarck-Trauer-Postkarten

mit Portrait des Fürsten, Namenszug, Geburts- und Sterbedatum in Gold und 8 Farben hochkünstlerisch ausgeführt sowie mit Trauerrand versehen.

Schönste Erinnerungskarte von bleibendem Werthe. Vorräthig bei

Laasphe. **W. Jung.**

Einmachbüchsen

mit Klammerverschluß in 3 verschiedenen Größen, nebst allen dazu gehörigen Ersatztheilen, wie **Gummiringe, Federn, Zangen** empfiehlt billigst

Laasphe. **Franz Dürbeck,**
Klempner.



Früher nahm es gar kein Ende,
Wenn ich Stiefel wichsen mußt,
Doch seit „**Krebs-Wichs**" ich verwende,
Ist das Wichsen eine Lust.
Singen, jubeln möcht ich heute,
Alles glänzt im Sonnenschein
Und ich denk vor lauter Freude,
Alles müßt' gewichset sein.

Bekanntmachung.

Die Lieferung der für das unterzeichnete Amtsgericht für die Zeit vom 1. October 1898 bis 1. October 1899 erforderlichen Steinkohlen soll am

27. August 1898, Vormittags 11 Uhr

auf der Gerichtsschreiberei I mindestfordernd verdungen werden.

Laasphe, den 7. August 1898.

Königliches Amtsgericht.
Im Auftrage:
Raschdorf,
Gerichtssekretär.

Bekanntmachung.

Am **Samstag den 27. August 1898, Nachmittags 4 Uhr,** werde ich im Auftrage des Königlichen Amtsgerichts hier an hiesiger Gerichtsstelle mehrere Aexte, Beile, Rechen und Sensen, sowie 1 Säge, 1 Karsch und 1 Hacke öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung verkaufen.

Laasphe, den 6. August 1898.

Raschdorf,
Gerichtssekretär.

Dem geehrten Publikum von Laasphe und Umgegend empfehle ich mich am **Sonntag den 14. August** auf der Leimstruth mit meiner

Restauration, Conditorei & Café

bestens.

Achtungsvoll!

Ludw. Hoch,
Laasphe.

Einige tüchtige, jugendliche und erwachsene

Arbeiter

finden sofort dauernde Beschäftigung bei

C. C. Bang,
Station Friedrichshütte.

Gesucht: 20—30 erwachsene und jugendliche

Arbeiter

sowie **Mädchen**

per sofort und bei dauernder Beschäftigung.

Gust. Berger & Cie.,
Erndtebrück.

Einen tüchtigen

Bäckergesellen

zum 1. September gegen hohen Lohn gesucht.

Erndtebrück. **Chr. Völkel.**

Ein aufgeweckter Junge von 14—16 Jahren, der gleich Lohn erhält, welcher nach und nach erhöht wird, aus Laasphe oder nächster Umgebung als **Lehrling** in angenehme Stelle gesucht.

Näheres in der Exped. d. Bl.

Ein tüchtiges

Dienstmädchen

für Hausarbeit wird per September oder später gesucht. Zu erfragen in der Exped. d. Blattes.

Ein Dienstmädchen

und ein **Kindermädchen** zum baldigen Eintritt gesucht von

Eiserfeld. **Carl Nickel.**

Frische Kartoffeln, Frische Vollhäringe

empfiehlt

Laasphe. **L. Dresler.**

Frische Kartoffeln

hat abzugeben

Laasphe. **Chr. Duchardt,**
im Rübengrund.

Hierzu Nr. 33 des Illustr. Familienbl.